

hatte, aber auch der schmuckste. Sein Weibchen stellt den Normalvogel reiferen Alters vor und dürfte 5 bis 6jährig sein.

Von dem fliegenden Seeadler dort, einem capitalen Weibchen, wünschte ich nur, dass es sich vom Flecke rührte; wenn der Sauseton dieses kräftigen Flügelpaares im Niederstürzen durch die Lüfte klingt, da zittert unter ihm alles zahme Vogelleben.

In jener Gruppe das Seeadlerpaar hat jedenfalls irgend einen Gardinenvorfall auszutragen. Das Weibchen links unten bläht den Hals mit seiner Federmähne und nimmt den Schnabel voll mit Vorwürfen an das rechts höher sitzende Männchen; wie wenig ernst das letztere diese schreiende Demonstration zu nehmen beliebt, wird der geneigte Beschauer selbst ermes sen. Beide Adler sind ausgefärbt und besonders das Weibchen ist ein alter Kämpfer.

Der Uhu hier befindet sich in der bedrängtesten Situation; ein Adler streicht auf den platzenden Dickkopf zu, ihm Eins zu versetzen, er neigt sich, jede Feder sträubend, mit offenen Flügeln und rollenden Augen, den Schnabel auf- und niederklappend, bei

unverwandtem Stieren nach seinem Feinde, wagrecht seitwärts auf den stützenden Ast; noch hält krampfhaft eingekrallt die vierzinkige Klaue vom Falle den Körper ab. Er lässt sich wirklich fallen, wenn ihm das Adlerungehüm noch näher an den Kragen rückt, breitet dann zum Flug die Schwingen und ist mit rühmensewerther Gewandtheit durch das dichteste Unterholz dem Verfolger entwischt.

Der Besitzer jenes monströsen Flügelpaares, unter dessen Spannraume sieben Männer Schatten finden, der Condor unserer Felsgebirge, ist ein alter Bursche, dessen Vorzüge aber auch schon genannt sind. Wirklich schön anzuschauen ist der Mönchs- oder Kuttengeier nur im grenzenfreien Aethermeere und wenn er eine etwas anrühige Berühmtheit erlangt hat, so möchte ich das Epitheton „stinkend“ in vollem Umfange doch nur meist den Vollgekröpften seiner Sippschaft zuerkennen, für den hungrigen sei es mir vergönnt, eine Lanze zu brechen, und vollends der da zu unseren Häupten hat meines Wissens nichts Unrechtes, nichts zum Verdauen im Kropfe.

Betrachtungen über die Rohrdommel.

Von Ernst Schauer.

(Schluss.)

Wenn der Quartaner zu den Ferien nach Hause kommt und auf den Teich fährt, die Flinte auf den Boden des Kahn es stellt und mit dem Ladestocke ladet, so verdirbt er sich die ganze Jagd; der Schuss, den er abfeuerte, hat nicht so viele Enten aufgeschuecht, als der Ladestock. Jeder Entenjäger weiss sehr wohl, dass diejenigen Enten, welche auf dem Wasser schwimmen, ein Tropfen Wassers, welcher von dem Ruder fällt, aufscheuchen kann, während die, welche auf einem Wurzelgeflechte oder anders wo sitzen und das Wasser nicht unmittelbar berühren, gewöhnlich zum Schusse aushalten. Bekannte Sachen! Der gute vorzügliche Schalleiter, das Wasser, dient der Rohrdommel als Megaphon.

Tausende von Sachen in der Welt erkennen wir nur durch das Gehör. Der Ornithologe soll ja jeden Vogel schon an der Stimme erkennen, und leicht ist zu erkennen, dass die Rohrdommel, wenn sie brummt, den Schnabel in das Wasser senkt. Man muss eben hören können!

Wie oft schon wurde die Frage gestellt: Wie macht es der Vogel, wenn er brummt? Und überall, wo ich nur hingekommen bin, ist namentlich alles Landvolk der Meinung, dass er den Kopf in das Wasser stecke.

Selbst Papa Naumann sagt: „Wie er es möglich macht, können wir zwar heute noch nicht begreifen, wissen indessen, dass sich davon die Haut an seiner Kehle so gewaltig ausdehnt, dass beinahe eine Mannesfaust darin Raum gewinnt und sogar aufschwillt — und dass sie unaufgeblasen dann schlaff herabhängt. — Zuweilen, aber selten, schliesst sich dem letzten „Prumb“ noch ein dumpfes „Buh“ an, als rühre es von noch übrig gebliebener Luft her, deren sich der Vogel damit entledigte.“ Hier ist nicht zwischen, sondern in den Zeilen deutlich genug Naumann's Ansicht zu lesen, die er aber plötzlich verwirft und nieder-

schlägt, wenn er weiter sagt: „stellte manche Hypothese auf, unter welchen die gangbarste die war, er stecke den Schnabel oder den ganzen Kopf unter Wasser, — was jedoch Niemand gesehen hatte und was auch ganz unwahrscheinlich ist.“

Diese letzten Worte, die mit den vorigen im Widerspruch stehen, sollen uns darum auch nicht beirren.

Betrachten wir recht genau ein Rohrdommelmännchen, so fallen uns äusserlich zuerst die übergrossen Lappen, Deckel, Klappen auf den Nasenlöchern auf, die selbst eingetrocknet, bei dem ausgestopften Vogel noch genugsam erkennen lassen, was sie gewesen sind. Die Schnabelspalte schliesst nicht luftdicht, darum kann der Kehlsack über dem Wasser nicht aufgeblasen werden. Stehend kann der Vogel das Aufblasen auch nicht vollbringen, weil, wenn er den Schnabel in das Wasser senkt, die Nasenlöcher früher unter das Wasser kommen als die Mundwinkel, und viele Athemzüge sind erforderlich, den Kehlsack zu füllen. Der Rachen muss nothwendig geschlossen und die Nasenlöcher frei sein; das kann nur dann geschehen, wenn Mundwinkel und Schnabelspitze im Wasser sich befinden; geschähe diess in stehender Stellung, so würde der Hals eine starke Krümmung erleiden, die den Kehlsack anspannt und zum Aufblasen unfähig macht. Darum ist die Annahme zulässig, dass der Vogel, will er brummen, sich auf die Brust legt; darauf hin auch deuten die angefangenen, niedergetretenen Nester. Ferner, zwischen der Schnabelspalte und den Nasenlöchern ist nur ein schmaler Raum, und darum wird es auch erklärlich, und ich bitte darauf zu achten, dass bei bewegter Wasseroberfläche der Vogel nicht brummt, die Wellen überfluthen die Nasenlöcher und machen ein Einathmen unmöglich.

Nimmt man die Luftröhre heraus und sucht durch Einblasen in die Bronchien einen Ton hervorzubringen,

so gelingt es nur mit Mühe, und wird unmöglich, wenn das Mass des Luftdruckes nur ein wenig überboten oder nicht erreicht wird. Wir finden weiter, dass die Stimmritzen keine sehr feste knöcherne Unterlage haben, sie sind schlaff, darum der tiefe Ton. Anders z. B. ist die Larynx einer Gans gebildet.

Freuten wir doch als Kinder uns immer, wenn eine Gans geschlachtet wurde, mehr auf die „Gurgel“, als auf den mit Borsdorfer Aepfeln gefüllten Braten.

Der Flötenspieler treibt durch schärferes Einhauchen den Ton in die Octave; der Hirtenknabe spielt auf seiner im Frühjahr aus einem Weidenstabe gemachten Pfeife sogar Melodien nur durch stärkeres oder schwächeres Einblasen; überanstrengt der Kranich die Stimmritzen und die geschlungene Luftröhre, so vernehmen wir auch verschiedene Töne, aber immer erkennen wir: es wird eine Flöte gespielt, auf einer Weidenpfeife geblasen, es ruft ein Kranich, und erkennen, dass alle Tonstufen ein und dasselbe Werkzeug erzeugt. Ganz anders bei der Rohrdommel, „Prumb“ hat eine andere Entstehung, als das fast zwei Octaven höher gelegene „Ü“; schon dass beide so sehr verschiedene Töne abwechselnd erfolgen, ist des Beweises genug. Die schlaffen Stimmbänder sind nicht geeignet, überblasen zu werden, und da die Singmuskeln fehlen, ist ein Steigen oder Fallen des Tones unmöglich.

Am Gaumen der Rohrdommel, wo die Nasenhöhle eintritt, liegen zwei knorpelige Blättchen, welche sich nach quer durchschnittenem Schnabel mit dem Finger herauschieben lassen. Sie entsprechen unserem weichen Gaumen, mit welchem wir die Nasenhöhle abschliessen und welcher den gesunden Schläfer schnarchen und die Katze spinnen lässt.

Bei einem scharfen Athemzuge der Rohrdommel müssen diese Blättchen nothwendig wie Stimmbänder wirken, und das höchst wunderbare „Ü“ hervorbringen, welches so klingt, wie wenn man in ein dünnes getriebenes Metallgefäss ruft, welches dadurch mit in Schwingungen versetzt wird.

Jedenfalls ist die Rohrdommel auch im Stande, mit Hilfe der Zungenbänder die Luftröhre an dem Gaumen zu heben und so einen Weg zu bilden, der bei dem Einathmen mit der Luft im Kehlsack nicht mehr in Verbindung steht, während bei dem Ausathmen die Luft nach Belieben in den Kehlsack eintreten kann, zumal wenn die Nasenhöhle von innen geschlossen werden kann, wie auch wir die Backen aufblasen und sogar im Löthrohr so lange in ununterbrochener Thätigkeit erhalten können, als es uns beliebt, ohne im Geringsten im Athmen gestört zu werden. Hat der Vogel den Kehlsack mit Luft gefüllt, dann mag er auch wohl den Schnabel tiefer einsenken, vielleicht den ganzen Kopf unter das Wasser geben; und wer kann wissen, ob die äusseren Lappen über den Nasenlöchern sich nicht schliessen und den Eintritt des Wassers verhindern?

Der ruthenische Bauernknabe, kaum kann er laufen, so vertraut man ihm auch schon die jungen Gänse zu hüten. Mit der Ruthe in der Hand schützt er sie gewissenhaft vor Raubvögeln und anderen Feinden. Wird er grösser, so sitzt er bald auf den Pferden, reitet sie zur Tränke, in die Schwemme, in den Wald, auf die Weide, macht sich die unentbehrliche Peitsche selbst, flechtet auch selbst seinen Strohhut, ist aufmerksam auf Alles, was um ihn her vorgeht, findet sich wieder zurecht, wo er schon einmal gewesen ist, auch da, wo er noch nie war, und weiss

genau die Zeit, wann er nach Hause kommen soll. Solche Knaben habe ich mir immer zu Freunden gemacht, sie suchten mit mir Nester, oder hatten sie schon gefunden, wenn ich kam, stiegen gerne auf die Bäume, gingen und schwammen in das Wasser und hatten eine Freude, mir behilflich zu sein.

Als ich einstmals mit einem meiner kleinen Freunde auf dem Sumpfe Eier suchte, brüllte unverhofft die Rohrdommel. Wie erschrocken frug ich:

„Was ist das?“

„Oh, Herr,“ antwortete er geheimnissvoll: „Das ist der Kupalo, ein Vogel.“

„Hast du ihn gesehen?“

„Nein, aber ich kann auch so gut brummen.“

„Nun, so zeige es mir.“ Wie verduzt sah mich der Knabe an, kratzte sich hinter dem Ohre und sagte verlegen: „Jetzt ist es unmöglich!“

„Sieh, hier gebe ich Dir noch ein Stückchen Zucker, eingewickelt in schönes Papier, und wenn ich wieder komme, bringe ich Dir Nähadeln und Fischangeln.“

Wehmüthig blickte mich das Kind an und antwortete: „Die Kürbispflanze hat noch keine Blätter,“!

Als in den ersten Augusttagen die Wanderrzüge der Sumpfschnepfen angekommen waren, und die Kürbispflanze die erwünschten Blätter hatte, fand ich den Kleinen, wie er mit andern Knaben seine Pferde im Sumpfe beaufsichtigte, und unter einem Erlenstrauche sitzend das bereits geflochtene, lange Band aus Weizenstroh in Windungen zusammennähte, um einen Strohhut zu verfertigen. Die Nähadeln kamen zur guten Stunde, und über die Fischangeln freute er sich noch mehr. Er erinnerte sich seiner Aufgabe, lief geschwind dem nahen Dorfe zu, kam auch bald zurück, brachte einige Kürbisblätter, einen halben Topf und einen Pflöck, womit man beim Häuserbau die Balken zusammen nagelt. Am Rande des Sumpfes suchte er sich ein genehmes Plätzchen aus, grub bald mit dem Pflöcke, bald mit der Hand ein Loch von einem Geviertfuss Raumgehalt, daneben ein anderes, halb so gross, aber eben so tief, dann legte er sich mit der Brust auf die Erde, vereinigte beide Löcher unten am Boden durch eine Verbindungsröhre. Meine Aufmerksamkeit und Neugierde, waren auf das Aeusserste gereizt, ich enthielt mich aber jeder Frage oder Bemerkung, um dem Kinde bei seinen physikalischen und akustischen Experimenten freie Hand zu lassen. Darauf holte er vermittelst des Topfscherbens Wasser aus dem Sumpfe und füllte beide Löcher bis zum Rande. Sodann liess er sich auf die Kniee nieder, trennte von einem Kürbisblatte den Blattstiel, senkte das eine Ende desselben in das kleine Loch, das andere Ende nahm er in den Mund, bliess die Backen auf, wie es möglicherweise am jüngsten Tage der Posaunenengel thun wird, und strengte sich an die brummende Rohrdommel noch zu übertreffen. Ich hütete mich wohl dem Knaben zu sagen: „Du hast Dir zu viel Arbeit gemacht, du darfst ja nur bis an die Kniee in den Sumpf gehen, und da in das Wasser brummen“, denn ich hätte damit den Knaben aus seinem Himmel geworfen; vielmehr gab ich ihm reichlich das verdiente Lob für seine Kunstfertigkeit. Weit schon hatte ich mich von dem Knaben entfernt, und bereits eine reiche Beute in der Jagdtasche, und noch immer hörte ich den kleinen Künstler brummen. Dieses kindische, kindliche Spiel hatte für mich einen tiefen Sinn, eine tiefe Bedeutung. Hat mir das Kind ohne Worte zu machen, ohne irgend nur an etwas zu

denken, nicht deutlich gesagt: „Der Kupalo, wenn er brummt, senkt den Schnabel in das Wasser.“

Wenn nach einer lustigen Jagd, bei der Abendtafel, wie gewöhnlich, viel und stark Jägerlatein gesprochen wird, der Eine oder der Andere, der ein Schweinchen geschossen hatte, ein Ungeheuer daraus zu gestalten weiss, gegen welches gehalten der crymanthische und kalydonische Eber nur wie Ferkelchen erscheinen; wenn er uns überredet, von des Ebers Zahn, (der beiläufig gesagt, noch ein Milchzahn war), eine Wunde davon getragen zu haben, wie selbst der erfindungsreiche, vielgereiste Dulder göttlicher Bildung nicht aufgewiesen hat, da wird auch der Rohrdommel gedacht und darauf geschworen, sie öfters erblickt zu haben im Augenblicke, wie sie brummt. Rückt man aber dem Lateiner näher auf den Leib, fragt eingehend und eindringlich unter welchen Umständen es geschah, so verirrt er sich auch bald in die Schlingen, die immer gleich dabei liegen.

Der junge Mann, als Anfänger in der Vogelkunde, mag sich vielleicht vorstellen, dass unser Wundervogel, der vorzugsweise die Rohrdommel genannt wird, auch in den dichtesten Rohrwäldern seinen Aufenthalt nimmt. Das ist aber nicht der Fall. Eben so wenig thun das andere Vögel, wie Rohrsänger, Rohrhühner, Rohrammern etc., die immer nur am Rande der geschlossenen reinen Rohrbestände wohnen und brüten. Kohl-, Blau-, Sumpf-, Beutelmeisen durchwandern wohl, zumal im Winter, sehr gern die Rohrwälder, schälen geschickt und mit Geräusch den stengelumfassenden Blattstiel ab, und finden da reichliche Nahrung. Inmitten kräftiger, dichter, reiner Rohrbestände, wo nur ein Vogel, die Bartmeise, *Calamophilus barbatus*, wohnt, könnte unser grosser Vogel sich nicht frei bewegen, der doch seine Nahrung laufend aufnimmt; auch ist an gedachten Orten stets das Wasser tief, oft sehr tief, so dass seine Stelzen zehnmal länger sein müssten, um Fuss zu fassen, wenn es ihm ja möglich wäre, sich zwischen den dichtgestellten, steifen Halmen durch zu winden. Wohl berührt er das hohe Rohr, zumal wenn er aufgescheucht wurde, da erfasst er mit seinen grossen Krallen Rohrstengel, so viel als möglich, klettert daran behend in die Höhe, bleibt da stundenlang unbeweglich sitzen, wie ich vor wenigen Tagen, 30. November, ein Männchen, vielleicht den unfertigen Brummer, erlegte, der mich im Kahne auf sechs Schritt herankommen liess. Der Vogel sucht da seinen Aufenthalt, seinen Brüte-, Brummplatz, wo Rohr, *Arundo phragmitis* und Schilfkolben, *Typha latifolia* und *angustifolia* vermischt und nicht gar zu dicht und üppig bei einander stehen, wo Wurzelstöcke, Wurzelgeflechte, sogar dem menschlichen Fusse, wenn er sich nicht zu ungeschickt dazu anstellt, gestatten fortzukommen, freilich bis an die Knie im Wasser, wo sich, fast möchte ich sagen, der Pflanzenwuchs etwas überlebt, und wo in der Tiefe bereits die Torfbildung begonnen hat, da will unser Vogel leben. Die vorjährigen, trockenem, zerknickten Blätter des Schilfkolbens, sind den Winter über grösstentheils herabgefallen, bedecken zerstreut die flache Wasserfläche und bereiten dem Vogel den Boden, die Laufbahn, den Teppich, auf welchem er herumgehen kann. Ueberall glitzert ihm durch die trockenem, leicht hingeworfenen Schilfblätter der Wasserspiegel entgegen, und er hat, um sich zu sättigen, nur zuzulangen. Der Tisch ist gedeckt. Die Blätter des Rohres

kommen hier nicht so zu Hilfe, sie fallen nicht so bald ab und der Stengel steht wohl zwei Jahre, vielleicht noch länger, bevor er seiner Auflösung entgegen geht. Solche Stellen sind es, die der Vogel zu seinem Brüte- und Brummplatze wählt und welchen er nicht eher verlässt, als bis die Jungen davon geflühen sind. Aus den vorjährigen zerbrochenen Blättern des Schilfkolbens ist bekanntlich auch das Nest gebaut, welches auf der Wasserfläche aufliegt und nahe dabei finden sich stets zwei, drei, vier angefangene Nester. Schaut man sie genau an, so wird man finden, dass eines derselben mehr niedergetreten ist als die andern, dass daneben auch Auswurf des Vogels liegt, und an der einen Seite ein kleiner Wasserspiegel von Schilfblättern freigelegt ist. Wer immer diess betrachtet, wird sich des Gedankens nicht erwehren können, dass hier der versteckte Ort, die geheime Stelle ist, wo der Musikant brummt. Andere Reiher, die um zu nisten im Schilfe nicht Platz genug finden, sind gezwungen, Büsche und Bäume anzunehmen. Unser Vogel könnte an einem solchen Orte wohl auch seine Eier ausbrüten, aber er bleibt auf dem Teiche, denn ohne Wasser könnte er nicht brummen. Vom Ufer aus kann man zu Fusse nicht zum Brummplatze gelangen, ohne bis an den Hals in's Wasser zu gehen, und ohne sich am ganzen Leibe recht empfindlich zu verwunden, (die zahlreichen Fischdiebe wissen sich auf diese Weise geschickt den Verfolgungen zu entziehen), sich aber wohl im leichten Kahne mit langem Ruder so weit hinarbeiten, bis man aussteigen und gehen kann; finden sich schwierige Stellen, so lege man das Ruder, welches bei solchen Gängen nicht aus der Hand zu legen ist, vor sich hin, und benutze es als eine Brücke, selbst zu wiederholten Malen.

Der Teich von Pieniaki hat zwei Stellen, die wechselweise von nur einem Rohrdommelpärchen bezogen werden, ob hier oder dort, bedingt im Frühjahr die Höhe des Wasserstandes. Vor Jahren habe ich Männchen und Weibchen für die Sammlung erlegt, auch die Eier genommen und im nächsten Jahre war genau dieselbe Stelle wieder besetzt.

Unterhalb der Stadt Zalosee wird ausnahmsweise der Teich alljährlich von zwei Paar Rohrdommeln bewohnt, die in grösstmöglicher Entfernung von einander (fast eine halbe Meile), eifrig und eifersüchtig brummen. Ein Paar wohnt oben in der Nähe des Sumpfes, das andere unten in der Nähe des Teichdammes. Wer da am Ufer an irgend einem beliebigen Orte steht, hört beide Männchen fast mit gleicher Stärke brüllen.

Ein schöner Teich, mit prächtiger landschaftlicher Umgebung, Miedzygora, reich mit Rohr und Schilf bewachsen, beherbergt während der Brummzeit keine Rohrdommel. Das Wasser ist tief, es gibt da oberflächlich noch keine Wurzelgeflechte, auf denen der Vogel herumlaufen könnte, ich möchte sagen: der Teich ist noch zu jung. Man sieht, die Rohrdommel verhält sich sehr eigensinnig bei der Wahl ihres Brüte- und Brummplatzes. Hier schwirrt auch kein „sogenannter“ Nachtigallenrohrsänger; auf den andern fünf Teichen, die ich häufig befahre, wo sechs Rohrdommeln brüllen, ist immer nicht weit von ihnen, wo jedoch der Zutritt schwieriger, fast gefährlich wird, der kleine Schwirrer zu vernehmen. Friedlich wohnt er da zusammen mit dem Purpurreiher und der Rohrdommel.

Pieniaki im December 1878.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: [003](#)

Autor(en)/Author(s): Schauer Ernst

Artikel/Article: [Betrachtungen über die Rohrdommel. \(Schluss\) 47-49](#)